

- Break on through - Kapitalismus und Krise überwinden!

Bonitätskrise, Kreditkrise, Bankenkrise, Ölkrise, Finanzkrise, Eurokrise, Staatsschuldenkrise, Griechenland-Krise, Irland-Krise, Portugal-Krise...Sozialkrise, Migrationskrise, Immobilienkrise...Eigentlich gibt es nur eine Krise. Kapitalismus ist die Krise, die die Welt beherrscht.

Der Standard heißt Prekarisierung, Zeitarbeit, Niedriglöhne und Arbeitslosigkeit für alle! Keinerlei Archaisches mehr wie soziale Sicherheit, Krankenversicherung, garantierte Rente, dieser Prozess läuft schon längst. Im Zeitalter der Kolonialisierung lief er bereits einmal von Norden nach Süden; heute kommt der Süden wieder zurück, Jahr für Jahr.

Stacheldraht, Uniform und Lager der Festung Europa erniedrigen, verfolgen und jagen Tausende Männer, Kinder und Frauen zum Teufel. Rassismus muss sich nicht mehr verstecken; er hat sich zum öffentlichen und profitablen Geschäft entwickelt, manchmal inszeniert als nationaler Sport. Polizei und Militär patrouillieren in den Straßen, mit ihren Waffen, Kameras und Hubschraubern. Überwachung ist überall, im Ausweis-Chip und – für die ganz Glücklichen – in der ED-Behandlung. Zur Legitimation von Repression werden Gesetze gegen Terrorismus aus dem Boden gestampft. Widerstand muss im Keim erstickt werden.

Die Kulturindustrie hält den Deckel auf dem Topf, der vorm Überlaufen steht: Spiele, Shows, Träume und wieder Spiele. Eilmeldung: „Die vergangenen Proteste wurden von professionellen Agitatoren entfacht und von jungen Immigranten getragen!“ Zurück zur Normalität. Die VerbraucherInnen- und Nachrichtenzentralen reden uns manisch ein, weiter zu konsumieren, obwohl wir kaum noch für Nahrung und Miete aufkommen können. Die Katze beißt sich in den eigenen Schwanz.

Tonnenweise Öl schwimmt im Ozean, Milliarden Plastiktüten dekorieren die Flächen, Ibiza im Nordpol und Fukushima calling. Tierarten sterben aus und weisen den Weg für kommende Generationen.

Der Kapitalismus entfacht großartige Möglichkeiten!

Dieser Aufruf ist weder eine trockene theoretische Analyse noch bloß ein weiteres Beschwören der Notwendigkeit eines massiven Riots. In diesem Aufruf wollen wir uns auf die existentielle Krise des Spätkapitalismus – gekennzeichnet durch die neoliberale Doktrin und der „Es gibt keine Alternative“-Ideologie (TINA) – konzentrieren. Was bedeutet diese Krise für das ganze Scheißsystem, was wir loswerden wollen? Wir widmen uns den Krisenreaktionen sowohl von den Fans des Bestehenden als auch den faschistischen Versuchen, aus der Krise mal wieder zu profitieren. Schließlich geht es uns darum, aus unserer eigenen Vergangenheit und von Erfahrungen die richtigen Konsequenzen zu ziehen, um in Krisenzeiten eine radikale Antwort zu formulieren, die auf unser Ziel der befreiten Gesellschaft abzielt.

Krise und reaktionäre Kräfte: Blindheit, Blumen und Faschismus

Der Neoliberalismus gewann den Ideologienstreit in den 70ern und erlangte politische Macht in den 80ern. Mit dem Untergang der Sowjetunion und des „Realsozialismus“ wurde von den Apologeten des Kapitalismus das „Ende der Geschichte“ verkündet: die ganze Menschheit sollte im Sinne der neoliberalen Marktwirtschaft ihre Freiheit finden, Staaten sollten sich zurückhalten und mittels dem gesetzlichen Rahmen das eifrige Geschäftemachen sichern. Heute funktioniert der angehimmelte freie Markt alles andere als gut. Sogar seine größten Verehrer rufen den ach so „überflüssigen“ Staat an und betteln um Rettungspakete und Unterstützung. Welch' Überraschung! Ist in der neoliberalen Ideologie etwa der Wurm drin?!

Davon könnte man ausgehen, hört man auf die Masse der JournalistInnen, PolitikerInnen und sogenannte

Intellektuelle, die den Tod des Neoliberalismus diagnostizieren. Nicht zu vergessen der ähnliche Tenor aus den Krisenprotesten. Andererseits stellen die Rettungsmaßnahmen gegen „die“ Krise kein völliges Novum dar, sie äußern sich bloß deutlich aggressiver. Schauen wir nach Griechenland. Kürzungen im öffentlichen Bereich, Angriffe auf Sozialrechte, Privatisierungen, Repression...alles neu? Bestimmt nicht. „Wir“ befinden uns in der Krise, aber „wir“ ändern nichts an der Grundausrichtung. Eine verrückte Logik, untermalt vom alten Leitspruch mit neuem Anstrich: lange hieß die kapitalistisch-freie Marktwirtschaft TINA, heute die Staatsinterventionen. Schon vorher hatten wir uns eifrig gegen andere Nationalökonomien zu messen, nun müssen wir unbedingt mehr denn je um unser Leben konkurrieren – ganz nebenbei gefragt: um wessen Leben eigentlich? Unseres oder des Wirtschafts- und Herrschaftsverhältnisses, in dem wir leben? In dieser ganzen Krisenhektik fragt niemand mehr nach dem eigentlich Ziel von Sparen, Sanieren und Retten. Warum tun „wir“ das alles nochmal? Doch nicht etwa, um auf die Idee zu kommen, den Kapitalismus als Prinzip in Frage zu stellen! Das wäre zu gefährlich, viel zu viel würde sich ins Ungewisse ändern! Die Medien ziehen es vor, uns von der kollektiven Opferbereitschaft für das System zu überzeugen, damit wir wieder in die Normalität zurückkönnen. Damit wir Stabilität sowie Wachstum der Wirtschaft sicher und damit wieder das übliche Spiel mit Milliarden gespielt werden kann.

Die These über den „Tod des Neoliberalismus“ muss also dialektisch betrachtet werden. Gewiss, die ideologische Stütze des Neoliberalismus ist am wanken, wenn sogar die eingefleischtesten Fans dessen laut zu zweifeln beginnen. Das unhinterfragbare Dogma, dass diese Form die einzig richtige ist, um das Kapital stabil und intakt zu halten, verliert vor allem in Hinsicht seines absoluten Geltungsanspruch an Kraft. Nichtsdestotrotz befinden sich die realen Maßnahmen zur Krisenbewältigung von oben immer noch klar im neoliberalen Rahmen; diese Maßnahmen sollen neoliberale Mechanismen vor sich selbst schützen. Je mehr der Tod des Neoliberalismus postuliert wird, desto schärfere Züge nehmen seine Rettungsmaßnahmen an, und desto mehr wird wiederum sein Tod postuliert. Wohin führt diese Kette? Momentan lässt sich sagen, dass der Neoliberalismus noch nicht in seinem Sarg beigesetzt wird, sondern viel mehr einen entscheidenden Kampf austrägt, um das Gesicht des globalen Kapitalismus zu wahren.

Es sind so einige Akteure, die in diesem Kampf involviert sind. Einige SozialdemokratInnen und grüne Parteien wollen das System etwas retuschieren, denn sie erkennen ein Stocken im finanziellen und wirtschaftlichen Getriebe. Natürlich stimmten sie für die Milliarden-Rettungspakete, um nämlich den Kapitalismus unter erhöhter Staatskontrolle wiederaufzubauen. Einige von ihnen verlangen die Verstaatlichung von Banken und eine Lohngrenze für Top-ManagerInnen. Ob sie ihre alles andere als neuen Ideen nun radikale Sozialdemokratisierung nennen oder, dem neuesten alternativen Trend nach, Green Capitalism – diese Veränderungen haben mit Emanzipation nichts zu tun. Arbeitsfetisch, 13. Monatslohn, Bio-Supermärkte, Fahrrad-Offensiven oder mehr Grünflächen haben den Menschen noch nie Autonomie, Freiheit und Glück gebracht.

Während neoliberale ReformistInnen ihr Spielchen treiben, tun sich altbekannte Akteure aus einer ganz anderen Ecke auf. In Ungarn patrouillieren faschistische „Bürgerwehreinheiten“. In Griechenland steigt die Aktivität von Neonazis, gerne auch mal in Kollaboration mit der Polizei. In Italien sprießen faschistische und nationale Zentren wie das „CasaPound“ aus dem Boden mehrerer Städte. In Frankreich feiert der Name „Le Pen“ in einem subtileren Mantel seine Wiedergeburt bei den nächsten Wahlen. Die Krise stellte für rechtsradikale und faschistische Ideologien schon immer einen fruchtbaren Nährboden dar, um ihre Propaganda offensiver zu streuen und gegen die „Ausländer“ – der erklärte Grund für alles Übel – zu hetzen. Diese äußert sich sowohl im kruden Rassenwahn als auch im „Kampf der Kulturen“. Neben dem üblichen Bullshit äußern sich viele rechte und faschistische Kräfte zu Europa, indem sie die EU aufgelöst sehen und den guten alten Weg der Nationalstaaten „auf sich gestellt“ einschlagen möchten, um das Fortbestehen ihres Wahns um die „weiße Identität“ zu sichern.

Klassisches neoliberales Krisenmanagement, sein reformistisches Make-Up und faschistischen Agitation – wie können wir in all diesem Brei unsere radikale Antwort für die befreite Gesellschaft formulieren?

1. Organisatorisches und strategisches Scheitern: Die „Antiglob“-Bewegung

Ohne Zweifel lässt sich sagen: „die“ eine Bewegung als kräftige sowie ernstzunehmende Alternative zur bestehenden Gesellschaft gibt es momentan nicht. Über das gesamte letzte Jahrzehnt hinweg lieferte die westliche Hemisphäre im Sinne einer großen, internationalen Bewegung mit sozialen und wirtschaftlichen Themen einzig und allein die Anti-Globalisierungsbewegung. Im Großen und Ganzen drehte es sich dabei um die Kritik der neuen Weltordnung; die Bewegung erreichte in vielen Ländern dynamische Momente, sie verbuchte eine Menge großer Events und brachte eine große Zahl an Organisationen sowie Netzwerken hervor. Auf inhaltlicher Ebene stellte die Kritik und die Ablehnung des Neoliberalismus – darin verankert die Akkumulation von Schulden (v.a. in der dritten Welt) – einen gemeinsamen Bezugspunkt dar. Heute gelten die Finanzwelt sowie die Schuldemacherei weltweit als krisenhaft, womit die Anti-Globalisierungsbewegung zumindest in Teilen ihrer Analyse und Kritik nicht ganz unrecht hatte.

Wenn dem so ist, wieso ist es dann seit drei Jahren so still um diese Bewegung? Eine einfache Antwort wäre die Repression, die sich in den letzten Jahre zunehmend entwickelt hat: Verbesserung von Kontrolltechnologien, vorbeugende Festnahmen, Europäisches Datenbanksystem, große Mobilisierung von Sicherheitskräften...Allerdings zeichnen sich starke Bewegung gerade dadurch aus, sich nicht bloß von Repression einschüchtern bzw. zerschlagen zu lassen. Wir denken, dass die Gründe für das „Verschwinden“ der Anti-Globalisierungsbewegung woanders gesucht werden müssen; wir denken da an Form sowie Organisation, an Strategie und Praxis der Bewegung. Selbst wenn die Sozialforen von „der“ Bewegung organisiert worden wären, handelte es sich bei allen größeren Protesten lediglich um sog. „Gegengipfel“ als Reaktion auf die Treffen der Entscheidungsträger (G8, IWF, EU-Gipfel etc.). Die Bewegung war nicht in der Lage, ihre eigene Agenda auf ein praktisches Level zu hieven. Es gelang ihr nicht, international Projekte oder Kampagnen gegen das auf die Beine zu stellen, was sie kritisierte. Mit Sicherheit spielte hier die Unfähigkeit mit rein, Verbindungen zu bestehenden sozialen Kämpfen zu knüpfen. Dazu kam, dass die Organisation solcher Gegengipfel recht zentralisiert bzw. hierarchisch ablief; die Versammlungen waren nicht wirklich auf einer Augenhöhe, obwohl man sich stets das Label „basisdemokratisch“ gab. Denken wir bloß an das Projekt „Block G8“ in Deutschland oder an das „Climate Justice Action“-Netzwerk in Kopenhagen. Nicht selten trat der Fall ein, dass ganz bestimmte Leute sich stellvertretend für alle zu Entscheidungsfiguren erklärten, die z.B. die Struktur von Camps und Diskussionen oder die Praxisform definierten. Eine Konsequenz daraus war und ist die schier nie endende Gewaltdiskussion, aus der oft die Ablehnung radikaler Aktionen entstand und auch heute noch entsteht. Dies führte sogar dazu, dass überzeugte (Pseudo-)PazifistInnen mit den Bullen kooperierten, um sogenannte „Chaoten“ zu überführen. Gibt es einen besseren Weg, um Vertrauen und Selbstbewusstsein zu zerstören und Spaltung zu forcieren?

2. Über die „new movements“: Indignados und Occupy

Seit einem Jahr tun sich neue Bewegungen hervor. Über die intensive Kommunikation via „Sozialen Netzwerken“ und dem Willen, auf der Straße Präsenz zu zeigen, erfasste eine Welle der „Indignados“-Bewegungen ganz Europa. In ihrer spezifischen Form unterscheiden sie sich je nach der Situation im jeweiligen Land. Dennoch lassen sich Gemeinsamkeiten feststellen; die „Indignados“-Bewegungen entstanden im außerparlamentarischen Bereich der Politik. Mit offiziellen Parteien haben sie wenig am Hut bzw. distanziert sich bewusst von ihnen. Der Organisationsgrad bleibt gering und heterogen. Politische Einflussnahme fällt meist schwer, da ein defensiver Reflex gegenüber „Ideologien“ und jedweder anderer konkreter Forderung bzw. weitergehender Positionierung vorherrscht. Obwohl die „Indignados“ zwiefellos in einer hochpolitischen Phase zusammengefunden haben und auch von außen als politisch wahrgenommen werden, wollen sie ihre breite Basis durch die Behauptung, „unpolitisch“ zu sein, sichern. Dieser Konsens und der unbedingte Wille, um jeden Preis die offene Flanke zu allen zu bewahren, kann problematische Auswirkungen haben: in Deutschland versuchen VerschwörungstheoretikerInnen die offenen Treffen zu infiltrieren und an sich zu reißen, in Griechenland füllen Rechtsradikale und FaschistInnen die „Indignados“-Proteste mit ihren Nationalfahnen. Abgesehen von diesen Kritikpunkten ist dennoch festzuhalten, dass diese Bewegungen tatsächlich viele verschiedene Menschen erreicht und zusammengebracht haben; in einigen Ländern wie Griechenland, Spanien und Italien entwickelten

sich größere Proteste mit interessanten Ansätzen von direkter Aktion.

Jetzt, wo der von Enthusiasmus getragene Beginn dieser Bewegungen verfliegen ist, bleibt die Frage: Werden sie weitergehen? Die Organisierung läuft hauptsächlich über das Internet und auf besetzten, öffentlichen Plätzen. Nun, wo die meisten dieser öffentlichen Protestplätze geräumt sind, bleibt die Frage: wie können diese Bewegungen ohne physische Präsenz fortbestehen? Die Menschen in Spanien und Griechenland formulierten darauf eine Antwort, indem sie lokale Stadtteil-Versammlungen etablierten. In den USA und ebenfalls in Spanien werden als Antwort auf die Wohnungsnot Häuser besetzt, die ebenfalls als Versammlungsorte genutzt werden können. Solche Maßnahmen mögen weniger Aufmerksamkeit auf sich ziehen als die Besetzung eines öffentlichen Platzes im Stadtzentrum, aber sie eröffnen neue Möglichkeiten: sie verankern den widerständischen Prozess im Alltagsleben und ermöglichen eine längerfristige Auseinandersetzung. Solche Plattformen bieten Möglichkeiten, eine globale Kapitalismuskritik voranzutreiben, mit außerhalb des Szenesumpfs stehenden Menschen in Kontakt zu treten *und* radikale Genossen zu treffen. Genau das suchen wir in diesen Bewegungen.

3. Out of Isolation!

Seit drei Jahren und dem Beginn „der“ aktuellen Krise haben wir Unterschiede zwischen den (links-)radikalen Bewegungen in Europa feststellen können. In Griechenland bemüht sich die wachsende anarchistische und antiautoritäre Bewegung – trotz all ihren selbst gesetzten Limits – stets um die Verankerung an soziale Bewegungen. In nord- und mitteleuropäischen Ländern wie Frankreich und Belgien finden wir eine zersplitterte und isolierte radikale Linke vor, die sich oft in dunklen Ecken der Wahrnehmung bewegt und über Ein-Punkt-Kampagnen nicht hinauswächst. In Deutschland konnten gewisse Kampagnen bzw. massenhafte Aktionen Einiges in Bewegung setzen. Aber bezüglich der Frage nach internationaler Solidarität in länderübergreifenden Kämpfen gelang es AktivistInnen insgesamt nicht wirklich, sich für lokal unterschiedliche Situationen zu sensibilisieren und verbindliche Netzwerke über die Landesgrenzen hinaus zu knüpfen. Es lässt sich nicht vermeiden, bei der Betrachtung der (links-)radikalen Szenen und Bewegungen in Europa unsere eigene Beschränktheit herauszuarbeiten und zu kritisieren. Wir sehen unsere Mängel und wir stellen fest, sie sind zahlreich.

Zunächst wäre da das mangelnde Verständnis für die Situation vor Ort in anderen Ländern. Im Prinzip wurden in Großbritannien die aktuellen Spar- und Rettungsmaßnahmen bereits vor über 20 Jahren verabschiedet. Aus dieser Situation hätten wir lernen können; warum gelang es den Protesten in den 80ern gegen Neoliberalismus nicht, die englische Regierung zu stürzen? Ein anderes Beispiel ist Griechenland. Viele europäische (Links-)Radikale sehnen sich nach der griechischen Situation. Einige verlangen geradezu nach dem sozialen Kahlschlag á la Griechenland, frei nach dem Motto „Setzen wir der Krise noch eins drauf!“, um den „unvermeidbaren“ Aufstand zu spielen. Auf diese dämliche Forderung lässt sich nur antworten, dass die soziale Misere bereits seit 200 Jahren durch Europa tourt und bis auf wenige breite Revolten vor allem faschistische Regime die Konsequenz waren. Außerdem können die aufständischen Momente in Griechenland nicht ohne einen Blick auf die Entwicklung der griechischen Gesellschaft sowie der anarchistisch-autonomen Szene verstanden werden; zumindest die Zeit seit dem Ende der Diktatur und die Mitt-70er müssen ins Auge gefasst werden. Mit Sicherheit können wir aus den neuen Techniken bezüglich der Straßenschlacht aus Griechenland lernen, aber wir sollten auch aus dem männlichen Chauvinismus und der Gewalt innerhalb der eigenen Szene unsere Schlüsse ziehen. Allgemein lassen sich zahllose Beispiele aus den lokalen Bewegungen aufzählen; sei es die 30-jährige Erfahrung der Anti-Atom-Bewegung in Deutschland oder die Intervention von spanischen sozialen Zentren in die lokale Nachbarschaftsversammlung. Insgesamt schauen wir viel zu wenig über den Tellerrand der eigenen Szene, um Erfahrungen und Eindrücke zu gewinnen.

Diese Schlussfolgerung gilt gewissermaßen auch auf lokaler Ebene. Zahlreiche Gruppen und Projekte sehen sich internen Problemen bzw. politischen Grenzfällen ausgesetzt, die in der Vergangenheit von anderen Gruppen bzw. Zusammenhängen schon Hunderte Male behandelt und ausdiskutiert wurden. Aber fast alle in der Hinsicht betroffenen Gruppen gehen diese Probleme aus dem Nichts heraus an und ignorieren dabei Diskussionsstand und Lösungsansätze, die bereits vorliegen. Vor allem generationsübergreifende Zusammenhänge können durch

Erfahrungsaustausch Zeit gewinnen und Reifeprozesse beschleunigen; nichtsdestotrotz müssen wir uns in vielen Fällen fragen: warum sind wir in der Regel nicht in der Lage, eine eigene Historie von kollektiven Dynamiken und subversiven Erfahrungen aufzustellen und darauf zurückzugreifen, wo uns diese Themen doch immer und immer wieder aufstoßen?

Auch uns fehlt auf diese Frage die Antwort, aber wir können einige Aspekte aufzählen, die diese wichtigen Problematiken beleuchten und uns somit das Thema weiter vor Augen führen. Einer der Schwierigkeiten von (links-)radikalen Zusammenhängen ist der Mangel an Perspektive und Ambitionen. Viele selbsternannte politische Leute stiften Frieden mit ihrer Identität, wenn sie hier und da an einer Besetzung teilnehmen, bei einer (Antifa-)Demo auftauchen oder sich ausschließlich mit dem Fahrrad fortbewegen; eben so, als ob die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Szene bzw. eines Milieus und die Reproduktion von dessen Habitus bereits das vernünftige und ausreichende Soll einer/s Polit-AktivistInnen erfüllt. Um das mal klarzustellen: sich politische Räume zum Arbeiten und Leben zu schaffen, zu diskutieren, zu feiern und die Straße nazifrei zu halten ist sehr wichtig, aber das allein kann nicht unser absoluter Anspruch an einer Gesellschaftsform bleiben. Genau genommen kann uns dieser Habitus von Lifestyle, Dresscode, Sprachgebrauch und sogar Ernährungsstandard sogar sehr einschränken. Viele von uns verharren sozial in ihrem Milieu und halten sich an das autonome bzw. radikale Gesetzesbuch zum Leben. In vielen Städten untergräbt diese Form von Identität die mögliche Zusammenarbeit zwischen unterschiedlichen Zusammenhängen. Anstatt an einer gemeinsamen Kapitalismuskritik zu arbeiten, in der man die lokale politische Situation, soziale Bewegungen und persönliche Erfahrungen mit einbezieht, verharren viele Zusammenhänge lieber in der ewig selben Szeneroutine. Einerseits beeinträchtigt dies unser Denken. Blicken wir bloß auf all die anarchistischen Zeitungen, die keinerlei Bezug zu historischen oder praktischen Fakten aufweisen. „Diese Welt ist scheisse und wir wollen eine andere!“ lautet der Tenor ihrer „Analysen“...Etwas armselig und deprimierend, wenn wir das mal so sagen dürfen. Schließlich führt die Szeneroutine auch zu engstirnigem Tunnelblick und Spaltungsmechanismen: jedes mal, wenn Gruppen oder Zusammenhänge mit der Routine brechen wollen – ob durch öffentliche Politik unter einer „offiziellen“ Namen oder anderen Wegen, kontinuierlich oder strategisch zu arbeiten – werden sie von großen Teilen der Szene abgestoßen. Weiter oben beklagen wir uns über die neoliberalen Doktrin und das Dogmenhafte daran, aber wir sollten nicht die Augen davor verschließen und eingestehen, dass viele politische Zusammenhänge aus der (links-)radikalen Szene selbst eine starre Doktrin pflegen.

Schlussendlich wollen wir festhalten, dass dieser bestimmte Lifestyle, der Denken und Handeln bestimmt, weitgehende Auswirkungen auf unsere Möglichkeiten hat. Wir wagen es schlichtweg nicht, neugierig zu sein, neue Formen und Inhalte zu entwickeln oder gar neue Aktionen und Diskurse anzustoßen. Das Indymedia-Netzwerk liegt schon seit Jahren im Sterben, weil es seine Formen nicht dynamisieren und auf Höhe der Zeit bringen konnte. Es dauerte zwei Jahre, bis wir auf die Idee kamen, die Schweine der Delta-Einheiten in Griechenland (auf Motorrädern) mit Seilen zu bekämpfen. Obwohl Grabwerkzeug und ähnliche Utensilien viel effektiver Bullen und die Transporte im Wald stören könnten, beharren im Wendland einige noch immer auf die traditionellen Holz-Barrikaden. Findet ihr eigentlich mal was Neues in all den Buch- und Infoläden in europäischen Squats? Die Beispielkette lässt sich problemlos weiterführen. Wir verfügen über ein beachtliches Wissen und ein ordentliches Repertoire an Erfahrungen, das wir teilen und von dem wir lernen können. Aber wir machen davon keinen übergreifenden Gebrauch, wir tragen dieses Wissen nicht außerhalb, oft noch nicht einmal innerhalb der Szene weiter. Um das zu erreichen, sollten wir unseren Tunnelblick auflösen und die Totale ins Visier nehmen; wir sollten das Voraussehen lernen und, nicht zu vergessen, so einiges an Szenehabitus bzw Milieudogma ablegen. Der Kapitalismus wankt, Menschen bewegen sich, die Zeiten verlaufen sehr interessant! Vielleicht ist genau das der richtige Moment, die Isolation aufzubrechen und in die weite Welt hineinzutauchen?

4. Unser Weg zum nächsten Level!

Aufstände gegen die verrosteten Diktaturen im arabischen Raum, Arbeiterkämpfe in China und Indien, Sozialproteste in Israel, die Besetzung der Wall Street in New York, oder die virtuellen Attacken von Anonymous; viele Menschen begreifen das System nicht länger als unumstritten oder unantastbar. Zahlreiche Lücken tun sich auf; diese müssen noch immer gefüllt werden. Und wie wir es in der Vergangenheit erfahren haben und noch immer erfahren, können viele unterschiedliche oder gar gegensätzliche Dinge Aufstände

unterfüttern.

In der aktuellen Lage sollten wir uns nicht vor unseren radikalen Positionen gegen Kapitalismus fürchten. Die Occupy-Bewegung demonstrierte, dass die Sparmaßnahmen viele Leute dazu bewegten und noch immer bewegen, Kritik zu üben und sich vielleicht sogar gegen das System aufzulehnen. Die momentane Lücke zwischen Radikalen und den „üblichen“ Leute ist eher in der Überzeugung begründet, dass der Kapitalismus nicht als Garant für Freiheit und Freude fungieren kann, und dass diese Ideale auch mit einem anderen Leben als das kapitalistische erreichbar sind.

Die Frage lautet demnach, wie es uns gelingen kann, radikale Perspektiven außerhalb unserer Milieus voranzutreiben. Wir könnten es mit einer Parteigründung probieren, der diesmal wirklich „guten“. Wir könnten versuchen, im Rahmen des Nationalstaats (oder gegen diesen) zu kämpfen, da uns dieser näherliegt und bequemer anzuvisieren ist. Wir könnten auch die Gründung der fünften Internationale anstreben, indem wir alle unterdrückten Menschen dieser Welt in einer transnationalen Struktur sammeln. Oder wir könnten anfangen, strategisch zu denken und auch so zu agieren. Wir können den Versuch unternehmen, lokale und internationale Perspektiven und Kampagnen zu entwickeln. Wir könnten langfristige Kämpfe und die Mittel, diese Kämpfe zu führen, ausarbeiten. Wir können von den Erfahrungen in andern Ländern und in der Geschichte lernen – und manchmal ist „die Geschichte“ gar nicht so weit weg wie häufig vermutet. Erinnert wir uns an den 12. Februar und den Generalstreik (und viele andere) in Griechenland, die No-TAV-Bewegung in Italien, die Besetzung des Tahrir Platzes in Ägypten, die Verteidigung des Jugendzentrums „Ungdomshuset“ in Dänemark und die Anti-Castor-Kampagne in Deutschland. Die einzigen gemeinsamen Bezugspunkte dieser relativ erfolgreichen Momente bestanden im (zumindest teilweise) aufständischen Charakter sowie der Tatsache, dass viele verschiedene Menschen zusammen Widerstand übten. In diesem Sinne liegt es auf der Hand, dass der einzige Weg für politische (Teil-)Siege darin liegt, verschiedene Sichtweisen und Aktionsformen zu akzeptieren, zu synthetisieren, mit Leuten zusammen zu arbeiten und auch mal in eine gemeinsame Richtung zu schreiten, die man auch problemlos an die Wand kritisieren könnte. Mit anderen Worten: wir brauchen die „Moderaten“ genau so wie sie uns brauchen.

Über die Möglichkeiten von aufständischen Momenten hinaus besteht ein wichtiges Ziel für uns in der Herstellung neuer Formen von internationaler Solidarität. Während der Aufstände im arabischen Raum oder der kontinuierlichen sozialen Zertrümmerung in der Eurozone und der ganzen Welt, gelang es der radikalen Linken nicht, eine gemeinsame Sprache, Stoßrichtung oder grobe Idee eines konkreten Inhalts zu finden; global schafften wir es nicht, einen Weg der effektiven Solidarität mit den Kämpfenden oder gar den der direkten Unterstützung unserer GenossInnen einzuschlagen. Der Kapitalismus ist überall, die EntscheidungsträgerInnen können tausende Kilometer von den Orten Wirkungskraft – wie sie z.B. eine Gesellschaft vernichten – entfernt sein. Sogar „eure“ Regierung, die einen am meisten Scheisse entgegen schleudert (egal ob irgendwelche „BankerInnen“ oder PolitikerInnen), ist nicht in deinem Land – das Wunder von Europa! Um dieser Dominanz effektiv etwas entgegenzusetzen, müssen wir ein tieferes Verständnis entwickeln: wie die Bestie funktioniert, wo wir sie treffen können und wie wir in der Lage sein können, dieses Wissen zu streuen. Die Momentaufnahme zeigt, dass der Austauschprozess zwischen den Kämpfenden in Europa noch immer unterentwickelt ist: einige Linksradikale traten und treten noch immer Reisen nach Griechenland oder Tunesien an – ein bisschen Riot-Tourismus. Aber nur wenige Zusammenhänge sind mit den organisierten Strukturen vor Ort in Kontakt gekommen. Wie bereits vorhin erwähnt, fehlt uns definitiv das Handwerk sowie der Raum, um Proteste wirklich auf europäischer Ebene zu koordinieren und unsere eigenen Erfahrungen in Geschichte festzuhalten.

Darüber hinaus müssen wir die Verflechtungen der kapitalistischen Prozesse in Europa wahrnehmen. Wir müssen Informationen darüber sammeln, wie staatliche Institutionen oder transnationale Unternehmen in verschiedenen Staaten aktiv sind, um die kapitalistische Ordnung aufrecht zu erhalten. Griechenland wird dem internationalen Kapital preisgeben: die Telefongesellschaft OTE an die Deutsche Telekom, das Wasserwerk von Thessaloniki an Veolia, der Athener Flughafen an Hochtief, die Autobahnen, Häfen, die Bahngesellschaft und viele andere Dinge werden folgen. Um Solidarität zu üben bzw. – hängen wir die Messlatte höher – im Fall von internationalen Kampagnen, gibt es immer Interventionsziele, die sensibler und weniger geschützt sind als Botschaften. Führen wir uns bloß „die“ Krise vor Augen, die Repression gegen MigrantInnen, ökologische

Katastrophen und so vieles mehr. Viele Strukturen und Unternehmen könnten bei diesem Thema genannt werden; es kostet nur wenig Recherchearbeit, um die offensichtlichen Verbindungen zwischen den verschiedenen Staaten aufzudecken, und dann koordiniert in Aktion zu treten. Unabhängig davon, ob diese Aktionen die Form von Besetzung, direkter Aktion, Kommunikationsguerilla oder Blockaden annehmen; Akte des Widerstands können zahlreich und sehr variabel sein. Wie auch immer: es ist klar, dass wenn wir versäumen, uns auf diesem Wege zu organisieren, wenn wir unsere Austauschprozesse nicht intensivieren und eine globale Sicht auf das System adoptieren – dann werden wir nicht in der Lage sein, eine eigene Agenda zu entwickeln. Wir werden nach wie vor die nächste spontane Bewegung abwarten, immer mit dem Risiko verbunden, zu lang zu nicht zu agieren und den Mythos TINA zu bestätigen. In aktuellen Zeiten von Sparmaßnahmen und Revolten müssen wir definitiv unseren Stand der Organisation und Aktion aufs nächste Level heben.

Von Berlin nach New York, von Tunis nach Athen, alles wird möglich. Solidarität muss antinational und konkret sein. Die aktuelle Situation gibt uns die Gelegenheit zu sprechen – miteinander, mit anderen Menschen, mit KollegInnen oder NachbarInnen; die Gelegenheiten, Wege zur Herausforderung des Kapitalismus zu diskutieren. Das Ziel bleibt dasselbe. Konfrontationen auf lokaler und internationaler Ebene müssen gestreut werden, sodass die Situation nie wieder zur Normalität zurückfindet; sodass die Ideen und Praktiken, die uns verbinden, zusammengeschweißt werden; sodass wir uns von „unregierbar“ zu unvergessen entwickeln, und den angezielten Systemwechsel erreichen.

Nach einem rebellischen Jahr 2011 bietet uns 2012 eine breite Palette an Möglichkeiten an, unser Leben in unsere eigene Hand zu nehmen und zu kämpfen: eine erste Gelegenheit bietet der europäische Aktionstag gegen den Kapitalismus am 31. März. In verschiedenen Ländern und Städten werden verschiedene Aktionen organisiert. Eine große Mobilisierung ruft nach Frankfurt auf, dem Sitz der Europäischen Zentral Bank – ins Zentrum der „Bestie“, wie unsere GenossInnen aus Deutschland schreiben. Am 1. Mai werden Menschen überall auf der Welt wieder die Straßen füllen. Vom 16. Mai an wird erneut Frankfurt ins Epizentrum rücken: Gruppen aus Deutschland planen eine europaweite Mobilisierung zu einer Metropolenblockade, um den Druck auf die aktuellen KrisenmanagerInnen zu erhöhen. Aber es sind nicht nur die sogenannten „Events“ oder „globale Aktionstage“, welche Bedeutung tragen. Regelmäßigkeit und Ausdauer sind die Stichwörter! Sei es die EZB angreifen, die lokale Baustelle zu besetzen oder in einer Radio-Station zu intervenieren, um Gegeninformationen zu streuen. Aktionen können und sollten jeden Tag – und Nacht organisiert werden – um dieses mörderische und autoritäre System zu überwinden!

Break on through together!

Internationales Autonomes Komitee gegen die kapitalistische Normalität